

Zum Beispiel Schelling

Arno Lederer antwortet auf unseren Beitrag „Abriss von heute – die Rekonstruktion von morgen?“ in Heft 11.

Für seinen Vortrag beim Symposium, das im Rahmen der Erich-Schelling-Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum stattfand, hat Arno Lederer heftig Schelte bezogen. In der Bauwelt bekräftigt er seine Argumente für eine differenzierte Beurteilung von Wiederaufbauarchitektur, auch vor dem Hintergrund der – ungeschönten – Vita ihres Schöpfers. Er bringt damit eine Frage zurück ins Spiel, die die Debatte über den Umgang mit der Nachkriegsmoderne wieder häufiger bewegen wird.

Im Bericht über das Symposium zur Ausstellung über Erich Schelling im DAM schreibt Enrico Santifaller, ich hätte suggeriert, Schelling sei lediglich ein gelenkiger Kopist gewesen. Das habe ich so nicht gesagt. Ich hatte jedoch in meinem Vortrag auf eine Skizze von Frei Otto hingewiesen, die er in der Bauwelt 40.1952 veröffentlicht hatte. Bislang wurde vermutet, Schelling habe sich an Nowitzkis Halle in Raleigh orientiert. Dass aber die kleine Zeichnung Ottos mit dem späteren Entwurf der Schwarzwaldhalle nahezu identisch ist, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden.

Auch den Vorwurf der Diffamierung kann man so nicht stehen lassen. In meinem Vortrag, den ich Interessierten gerne zusende, führe ich nur Werk- und Lebensdaten von Erich Schelling an, die ordentlich recherchiert sind. Diese wurden im Übrigen auch nicht in Zweifel gezogen. Dass man als Betroffener – womit die „Erich Schelling Architekturstiftung“ gemeint ist – nicht gerne mit Wahrheiten konfrontiert wird, hat mit Diffamierung nichts zu tun. Von dieser Seite hätte man sich, was Schellings Biografie vor Kriegsende betrifft, gerne Zurückhaltung erwartet. Wo aber können wir solche Fragen, die gerade heute wieder eine ungeheure Aktualität haben, noch diskutieren, wenn nicht im DAM?

Vielleicht hat Herr Santifaller eine andere Einladung in den Händen gehabt als ich selbst. Dort war auf der Ankündigung als erster Satz zu lesen: „Arno Lederer kommt auch.“ Weiter, dass wegen unseres gewonnenen Wettbewerbs am Marktplatz in Karlsruhe ein „bedeutender Bau der Nachkriegsmoderne“ weichen soll (womit im Grunde die zentrale Frage, ob ein Erhalt oder ein Abriss von Schellings Volksbank zu favorisieren wäre, gleich mit beantwortet wird) und dass das Ganze als Beiprogramm zur Ausstellung „Zum Beispiel Schelling“ gedacht sei. Schließlich wird behauptet, dass die Volksbank durch ein Einkaufszentrum ersetzt werden soll, was nun ganz und gar nicht stimmt. Man wolle, hieß es außerdem darin, über eine „anschlussfähige“ Architekturentwicklung reden. Auf diese Pressemeldung hin habe ich mir die entsprechenden Textstellen angestrichen und meinen Vortrag darauf abgestimmt. Ausgangspunkt, das hat Enrico Santifaller nicht

erwähnt, ist der Umstand, dass in allen Wettbewerbsarbeiten der Abriss vorgeschlagen wurde, unabhängig davon, ob Teile der Fassade erhalten werden oder nicht (Heft 39.07). Ein mehrfacher Umbau im räumlichen und statischen Gefüge und die zu geringen Stockwerkshöhen sind die Ursache dafür.

Der von Herrn Santifaller formulierte Verdacht, es handele sich bei meinem Symposiumsbeitrag um einen Rettungsversuch eines Auftrages, ist eine Spekulation auf wackligem Fundament. Ob das Volksbank-Gebäude abgerissen wird oder nicht, liegt allein in den Händen der Politik und Verwaltung – und kann durch einen Vortrag im DAM sicher nicht beeinflusst werden. Im Übrigen haben die Gegner des Projekts mit verschiedenen Aktionen auf unterschiedlichen Ebenen mit einer Professionalität gearbeitet, um die man sie nur beneiden kann. In diesem Prozess hat man uns in Veranstaltungen, in Presse und Rundfunk vorgeworfen, mit dem Erbe Schellings nicht nur unwissend, sondern geradezu unmoralisch umzugehen. Genau diesem Vorwurf sind wir nachgegangen. Dabei haben wir studiert, was der Architekt vor und nach der Volksbank geplant und gebaut hat – eine Arbeit, die für uns selbstverständlich ist und Voraussetzung für eine qualitative Einordnung des Vorhandenen.

Fünziger Jahre: Kontinuität oder Neubeginn?

Wer ein Werk wirklich verstehen will, wird sich immer für das Davor und das Danach interessieren müssen. Dies trifft insbesondere für die Frage nach einer Kontinuität oder einem Neubeginn in der historisch wichtigen Phase der fünfziger Jahre zu. Nicht umsonst ist das Buch „Biografische Verflechtungen“ von Werner Durth, das ich sehr schätze, auch heute noch von großer Aktualität. Bemerkenswert ist freilich, dass Erich Schelling für Durths Spurensuche keine Rolle spielt. Er taucht dort nicht auf. Dies mag bei der profunden Auseinandersetzung Durths mit diesem Thema daran liegen, dass der Architekt Schelling doch nicht denselben Stellenwert besaß wie seine Zeitgenossen, etwa Egon Eiermann. Dass Durth inzwischen selbst dem Stiftungsrat der Schelling Architekturstiftung angehört, ist wieder eine andere Geschichte.

Im Vortrag habe ich, ohne dies zu werten, berichtet, dass Schelling Mitglied der SA und der NSDAP war, dass er das Verlagshaus für den „Stürmer“ in Karlsruhe gebaut hat, der Planer

der Gauhauptstadt Straßburg, der Universität und Gauschule Straßburg war und kurz vor dem Krieg zum Professor ernannt wurde. Ich habe auch erwähnt, dass Schelling offensichtlich direkt nach dem Krieg der SPD beitrug und im von der SPD regierten Karlsruhe ein großes Bauvolumen bewältigen konnte. Auch habe ich berichtet, dass die Gebäude von Schelling mit Ausnahme der Schwarzwaldhalle in der Fachwelt wenig Beachtung fanden – eine Anmerkung, die jedoch nicht über deren handwerkliche Qualität hinwegtäuschen soll.

Was für ein Vorbild?

Man kann es sich leicht machen und der Meinung eines Vertreters des Architekturmuseums folgen, dass Schelling einer von vielen Architekten gewesen sei, deren biografische Verflechtungen mit dem Nationalsozialismus in Zusammenhang stehen. Das ist wohl wahr, und es ist ein Teil der Geschichte, insbesondere der des Wiederaufbaus, der nicht einfach unter den Tisch fallen kann. Doch das reicht noch lange nicht für eine Entschuldigung aus. Denn wie sollten wir sonst mit der Minderheit umgehen, die anders gehandelt hat?

Einem Urteil darüber, ob man „nur“ der Partei beitrug oder wie im Beispiel Schelling auch als Mittdreißiger für den „Stürmer“ ein Verlagshaus plante, habe ich mich, was den Vortrag betrifft, bewusst entzogen. Dagegen habe ich aber meine Meinung zu einer Stiftung geäußert, die im Namen von Erich Schelling renommierte Architekten in Theorie und Praxis mit Medaillen und Preisen ehrt. In deren Selbstdefinition heißt es: „Der Wunsch des Architekten Erich Schelling war, über eine Stiftung begabte Architekten und Architektinnen mit klaren Positionen und richtungsweisenden Ideen zu suchen und diese mit einem Preis auszuzeichnen... Weiterer Stiftungszweck ist die Bewahrung des Andenkens an Prof. Dipl. Ing. Erich Schelling und die Erhaltung seines künstlerischen Werks.“ Was, so fragte ich, hat die Auszeichnung für eine „klare Position“ ausgerechnet mit Erich Schelling zu tun? Was bedeutet uns dieses Vorbild, wenn die Stiftung 1996 Peter Zumthor auszeichnet, drei Jahre nach dessen Wettbewerbserfolg für die „Topographie des Terrors“, einem Dokumentationszentrum auf dem Gelände der ehemaligen NS-Terrorzentralen in Berlin? Das allerdings, sagte ich, hielt ich als Staatsbürger und Architekt für einen Skandal. Und dazu stehe ich weiterhin.